

Gottesdienst am Sonntag Judika - 2.4. 2006 – in Gernrode/Sachsen-Anhalt

Von Dr. Friedrich Weber

Text: 4. Mose 21, 4-9

„Da brachen sie auf von dem Berge Hor in Richtung auf das Schilfmeer, um das Land der Edomiter zu umgehen. Und das Volk wurde verdrossen auf dem Wege und redete wider Gott und wider Mose: Warum hast du uns aus Ägypten geführt, dass wir sterben in der Wüste? Denn es ist kein Brot noch Wasser hier und uns ekelt vor dieser mageren Speise.

Da sandte GOTT feurige Schlangen unter das Volk; die bissen das Volk, dass viele aus Israel starben.

Da kamen sie zu Mose und sprachen: Wir haben gesündigt, dass wir wider GOTT und wider dich geredet haben. Bitte GOTT, dass er die Schlangen von uns nehme. Und Mose bat für das Volk.

Da sprach GOTT zu Mose: Mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf. Wer gebissen ist und sieht sie an, der soll leben.

Da machte Mose eine eherne Schlange und richtete sie hoch auf. Und wenn jemanden eine Schlange biss, so sah er die eherne Schlange an und blieb leben.“

Eine merkwürdige Geschichte und von so weit her, so fremd und irgendwie wirklich altorientalisch, dass man nur mühsam glauben kann, dass sie zu den Traditionen **unseres** Glaubens gehört. Es ist eine der alttestamentlichen Wandergeschichten des Volkes Israel, die uns in der Summe längst zu Folien und Bildern unserer eigenen Wege durch das Leben, seine Wüsten und seine Verheißungen geworden sind. Und eben auch seine Irrwege und Rückschläge, so wie dieser Text erzählt: Denn: **es geht zurück.**

Nach langer Wanderung zurück zum Schilfmeer, weil das Reich der Edomiter unüberwindlich scheint, weil es keinen Sinn macht, diesen Kraftakt zu wagen, weil nicht durch die Wand, sondern auf Umwegen gegangen werden muss.

Das führt die Menschen zur Verzweiflung; sie maulen und murren und nicht nur das; sie fühlen sich auch ernstlich in Existenz bedroht.

Jemandem, einem Volk, einer Gemeinde oder der eigenen Familie zu sagen, dass es hier nicht weiter geht, dass man in einer Sackgasse angekommen ist und umdrehen muss, verlangt viel Kraft und wahrscheinlich noch mehr Mut. Was mag es Menschen für

Seelenkräfte und Energien kosten, einander zu sagen, dass alle Möglichkeiten erschöpft sind, dass der Arbeitsmarkt wie leergefegt und das Konto abgeräumt ist, dass die Zukunft ungewiss und unbehaust erscheint, noch dazu wenn der Weg anstrengend und mühsam war, und die Speise mager. Und das ist ja keine eingebildete Angst, die Existenz und mit ihr Selbstwertgefühl und Lebenssinn sind ernsthaft bedroht. Und andererseits: Wer wagt es deutlich zu sagen, dass man **jetzt** umdrehen muss, wenn nicht alles für umsonst gewesen sein soll.

Wird man dann nicht mindestens für einen gehalten, der überzieht und übertreibt, vielleicht sogar ein Spinner ist (ich vermute, so geht es den Klimaforschern und Energieexperten) oder sogar auf Unverständnis und Angst stoßen?

In einer modernen Bibelübersetzung heißt es: „den Menschen wurde die Seele eng.“ Sie fühlten sich erschlagen, erdrückt, am Ende ihrer Kraft.

Eine Frau sagte am Montag im Deutschlandfunk bei einer Podiumsdiskussion über die schlechte Beteiligung bei der Landtagswahl am letzten Sonntag, sie sei so lange arbeitslos gewesen, dass sie keine Kraft mehr hätte, sich Reden vom Neuanfängen anzuhören und dass sie aufgehört habe, zu glauben, irgendeine Partei könne etwas verändern. Sie sei nicht aus Protest und nicht aus Ignoranz nicht wählen gegangen, sie konnte nur einfach nicht mehr. „Wir werden sterben, uns fehlt Wasser und Brot“, uns fehlt das Nötigste, so schrieten die Menschen zu Gott

Andere ärgern sich und schimpfen, sie misstrauen der Kompetenz ihrer Führung und machen Gott Vorwürfe: Früher war es besser – hätten wir uns nicht mit dir auf diese Wahnsinnsunternehmung eingelassen, wären wir jetzt nicht in solcher Gefahr. Es ist der Zorn der Verzweiflung, das Aufbäumen letzter Kräfte ehe man anfängt, zu jammern und zu heulen und sich in sein Schicksal zu fügen. Manche werden allerdings auch radikal, fundamentalistisch oder destruktiv.

Aber Gott scheint diese Klage nicht hören zu wollen. Ihn verletzt der Kleinmut der Menschen, die er bis zu diesem Moment nicht hat umkommen lassen, er hat es satt und ist es leid, denn – auch davon erzählt das Alte Testament – unser Gott ist ein eifernder Gott. Er duldet das Halbe nicht und verlangte Treue und Vertrauen. Das ist der Anteil des Menschen am Bund mit ihm.

Deswegen überhört Gott das Hadern nicht, sondern er bestraft es – hart, sehr hart sogar. Er schickt feurige Schlangen, auffällige, züngelnde, irgendwie gar nicht getarnte, kreuzgefährliche Kreaturen, deren Biss niemand überleben kann. Denn Gott will, dass wir

ein für allemal begreifen: Der Tod kommt nicht vom Mangel an Wasser und Brot oder gar, weil Gott aufgehört haben sollte, sich um sein Volk zu sorgen; der Tod kommt, weil Menschen den Gefahren des Lebens nicht zu begegnen vermochten und sich von ihm, ihrem Gott abwendeten. Dann sollen sie auch so leben müssen – die Augen ängstlich auf den Boden gerichtet, um nicht auf die grässlichen Schlangen zu treten – und niemals mehr in der Lagen den Kopf zu heben, ins Weite zu sehen.

Das ist ein völlig neues Ausmaß der Katastrophe – und viele überleben sie nicht.

Man hatte sich vor Auszehrung und Erschöpfung gefürchtet - aber dass sich nun der Garant aller bisherigen Bewahrung todbringend gegen sie wendet, erschüttert die Menschen so sehr, dass sie zu ahnen beginnen, dass nichts lebensbedrohlicher für sie sein kann, als sich von Gott abzuwenden. Sie begreifen: sich von Gott zu entfernen, das ist die eigentlich todbringende Sünde.

So bitten sie Mose, den Mittler, den zu Unrecht beschimpften, sich an ihrer statt an Gott zu wenden, damit das Elend ein Ende habe. Und Gott beauftragt Mose, ein heilsames Bild zu schaffen, die aufgerichtete Statue einer ehernen Schlange. Mose, derselbe Mann, der vor Wut über das Goldene Kalb die Tafeln mit den zehn Geboten zerbrochen hatte, stellte jetzt selbst ein wirkmächtiges Bild auf.

Gilt nicht mehr, was damals war? Hat Gott sich so gewandelt, war ihm die Bilderbedürftigkeit der Menschen nicht mehr ganz so zuwider ist oder konzidiert er nur unsere Kleingläubigkeit, die sehen muss, um sich festhalten zu können?

Indem Gott zu Mose sagt: „**mache dir eine eherne Schlange und richte sie an einer Stange hoch auf**“ beauftragt er ihn damit, ein Mahnmal zu errichten, ein Erinnerungs-Mal wider das Vergessen als Lebenshilfe. Auf die Schlange sollen sie schauen und dabei sehen lernen, dass ihnen die Ursache des Leides zum Heilmittel wird. Es lohnt nicht, die Augen zu verschließen – wir kommen nur voran, wenn wir hinsehen und den Kopf heben - also mit geradem Rückgrat unterwegs sind, denn nicht umsonst sollte Mose die Schlange auf einen Stab stecken.

Und noch ein Aspekt an diesem alten Text ist spannend. Der Glaube – und der Umgang der Menschen mit ihm – bestimmt das Allgemeinwohl, ob wir uns auf Gott ausrichten oder nicht. Es wird Konsequenzen für die Politik und das soziale Leben unserer Gesellschaft haben. Sicher- es gibt viele Bedrohungen und Unwägbarkeiten, die es anraten, den Blick auf die Füße zu richten, um den nächsten Schritt tun zu können. Das macht diesen sicherer – aber man sieht eben auch immer nur eine Schrittlänge weit. Und der Blick wird

sich verfangen in den Problemen der Alltagsrealität und uns die Kräfte rauben. Nur der Blick nach oben, nach vorn ermöglicht es, das Ziel zu sehen, einen Plan zu haben und in die richtige Richtung zu gehen. Denn **„wer gebissen ist und sieht die Schlange an, der soll leben.“**

Hinter die Schlangenplage kann keiner zurück, auch die Verletzungen können nicht ungeschehen gemacht werden, die Pointe des alttestamentlichen Textes bagatellisiert die Wunden nicht. Sie sind gefährlich und sie sind existenzbedrohend.

Der Blick auf das Mahnmal schafft noch keine heile Welt, aber eine, in der Menschen nicht länger an den Verletzungen sterben müssen.

Die Welt nach dieser Meuterei bleibt eine voller feindseliger hässlicher und bissiger Schlangen, aber eben auch ausgerüstet mit Therapie- und Heilungsmechanismen (vielleicht darum findet sich die Schlange am Äskulapstab).

Umzudrehen, zurückzumüssen, keinen Ausweg zu sehen und am Ende der Kraft zu sein – das ist eine Wahrheit dieses Textes und unseres Lebens, aber nicht die einzige.

Denn die uralte Geschichte von der ehernen Schlange ist eine Passionsgeschichte. Christen sollen nicht auf die Schlange starren auch wenn sie ein uraltes, vertrautes Symbol ist, sondern leben mit dem Blick auf das Kreuz.

Wer den Blick hebt und dieses Kreuz ansieht,

wer aufhört, gebannt auf die eigenen Füße zu starren, um den besten Weg zu finden und aufschaut zu dem, der um unserwillen am Kreuz hängt,

dessen Horizont wird sich weiten,

der wird über den Tod hinaus das verheißen Land sehen,

der wird leben.

Amen